

## Johann Ludwig Deinhardstein

(Ein Beitrag zu seiner Dienstlaufbahn)

Von Julius Marx

Wenn von Deinhardstein heute noch gesprochen wird, so betrifft es lediglich literarische Dinge, wie denn sein Lebenslauf überhaupt nur von dieser Seite her betrachtet wird, wodurch es zu mancherlei schiefen Urteilen kommt. Das vorhandene Aktenmaterial wurde wenig verwertet. Mit seiner Hilfe sollen in der vorliegenden Abhandlung vorhandene Lücken und Unrichtigkeiten ausgefüllt oder ausgemerzt und neue Forschungsergebnisse dargeboten werden<sup>1</sup>.

Deinhardstein wurde als Sohn eines Rechtsanwaltes in Wien geboren<sup>2</sup>. An der Wiener Universität studierte er Philosophie und dann Jus<sup>3</sup>. Nach dem Abschlusse der Studien erlangte er nach mehrmaligen vergeblichen Gesuchen endlich eine Anstellung bei der Wiener magistratischen Gerichtsbehörde. Er diente nun als Rechtspraktikant, Auskultant und Kriminalaktuar im Konzeptsfache zunächst beim Zivil-, dann beim Kriminalsenat und erwarb die Richteramtsbefugnis. Seine Vorgesetzten rühmten ihm Geschicklichkeit nach, sie erwähnten indes auch eine gewisse Laxheit, die Bürgermeister Leeb mit seiner mehrfachen Tätigkeit zu entschuldigen suchte<sup>4</sup>.

In der Tat hatte er mit Erfolg schriftstellerisch zu arbeiten begonnen, auch einige Bühnenwerke geschaffen, ohne sich in ihnen auf Zeitprobleme einzulassen. Wir können hier ihre Kritik übergehen, sie ist in allen einschlägigen Werken enthalten, aber darauf hinweisen, daß das Burgtheater im Laufe der Zeit 27 seiner Schöpfungen aufführte. Gleichzeitig muß er umfangreiche aesthetische Studien betrieben haben, denn wir finden ihn 1820 als Supplenten für Aesthetik an der Universität, wo er eine beifällig aufgenommene Antrittsrede hielt, und 1821 für das gleiche Fach am Theresianum<sup>5</sup>. Dennoch sind über seine allgemeine Bildung die gegensätzlichsten Meinungen geäußert worden. Während ihn Anschütz und Cerri loben, urteilen Laube und Lorm absprechend<sup>6</sup>.

In allen Schriften wird er als übermütiger junger, zu Spaß und Ulk stets aufgelegter Mann geschildert, Castelli hat uns einige seiner Streiche überliefert. Daß er später ernst und würdevoll auftrat, wird dabei oft bedauert und auf sein Zensoramt zurückgeführt, als ob man mit zunehmendem Alter nicht selbst gesetzter werden könnte. Deinhardstein war in Künstlerkreisen und literarischen Gesellschaften daheim, er verkehrte persönlich und brieflich mit

vielen angesehenen Zeitgenossen, darunter auch mit Goethe und Grillparzer. Die „Ludlamshöhle“ sah ihn als eines ihrer tätigsten Mitglieder. Eine Flugschrift scheint ihn im Auge zu haben, wenn sie sagt, ein begabter Schriftsteller habe durch seine Angeberei deren Auflösung veranlaßt und sei dafür mit einer Sineküre belohnt worden<sup>7</sup>.

Dann aber brach das Unheil über ihn herein. Sein Stück „Das Sonett“ und Grillparzers „Ahnfrau“ lösten den Zusammenprall zweier Kunstrichtungen aus. Sein einstiger Universitätslehrer Ignaz Liebel, ein Feind der romantischen Dichtkunst und Shakespeares, griff ihn in den „Episteln“, die er veröffentlichte, derb an. Deinhardstein ärgerte sich und ließ am 1. April (!) ein Lobgedicht auf seinen Gegner erscheinen, wohlweislich ohne Namensnennung. Das Anakrostichon O Erzesel Liebel, das so heimtückisch darin verborgen war, wurde bald bemerkt, den Verfasser erriet man, die Polizei fand überdies das Original. Castelli, der das Gedicht zum Druck gegeben hatte, erhielt 50 fl. Strafe, Deinhardstein kam mit einem Verweis davon<sup>8</sup>.

Wenn jedoch Castelli meint, er sei damit billig aus der Sache gekommen, irrt er sehr. Deinhardstein supplierte am Theresianum für den kranken Professor Haschka, dessen Stelle er zu erhalten wünschte und glaubte, denn er gab seinen Aktuarsposten auf. Seine Erwartungen wurden indes herb enttäuscht. Auf den Vortrag des Präsidenten der Polizeihofstelle, Grafen Sedlnitzky, in dem dieser offenbar die Ernennung vorgeschlagen hatte, äußerte der Monarch Bedenken gegen diese Anstellung; somit unterblieb sie. Aus den Gutachten und Vorträgen unseres Aktenmateriales geht hervor, daß der Kaiser Deinhardstein für einen leichtfertigen Menschen hielt, dem er die Jugend — wir sind in der Zeit der Karlsbader Beschlüsse — nicht anvertraut wissen wollte<sup>9</sup>. Franz verstand in diesen Dingen keinen Spaß, er blieb unerbittlich und ließ mehrere Majestätsgesuche unerledigt.

Erst nach drei Jahren wagte Graf Sedlnitzky einen neuen Versuch zu seinen Gunsten. In seinem Vortrage vom 16. Jänner 1825 legte er dem Monarchen vier Rapporte vor, von denen der des Kurators der thesesianischen Ritterakademie am wichtigsten ist. Dieser hatte dem Polizeichef am 12. Oktober 1824 eröffnet, er habe Deinhardstein mangels anderer befähigter Kräfte die Stelle überlassen müssen, habe sich jedoch in den drei Jahren überzeugen können, daß er in bestem Sinne arbeite. Er habe sich die Liebe und Achtung der akademischen Jugend erworben. Sein Vortrag zeichne sich durch innere Gediegenheit aus, wo es nur möglich sei, suche er die Gefühle für Religiosität, Sittlichkeit, Fürsten- und Vaterlandsliebe zu wecken und zu fördern. Der Kurator dürfte durch die Polizeihofstelle eingehend über die Bedenken des Herrschers aufgeklärt worden sein, denn seine weiteren Ausführungen zielen auf diese ab. Er betont nämlich die geordneten Privatverhältnisse, die zurückhaltende Lebensweise, durch die er seine Jugendjahre ver-

gessen machen wolle. Nachdrücklich unterstrich Graf Sedlnitzky diese Feststellungen. Er meinte, die Zurücksetzung durch den Monarchen, die Deinhardstein bekannt geworden sei, habe auf ihn heilsamen Einfluß ausgeübt. Seine Neigung zu Satire, übler Gesellschaft und unregelmäßiger Lebensweise sei geschwunden, er sei, nachdem er sich verheiratet, von seinem Hange zur Zerstreung geheilt, lebe friedlich, auch sein Äußeres habe sich vorteilhaft verändert.

Sedlnitzky kannte aber seinen Herrn zur Genüge, weshalb er sich die oberwähnten weiteren Rapporte beschafft hatte. Sie bewiesen, so faßt er seine Meinung zusammen, daß in moralischer Hinsicht die Besserung Deinhardstein vollständig sei. Er habe, um sich fortbilden zu können, auf die Aktuarstelle verzichtet, er lebe in Nahrungssorgen, da sein Bezug für die Familie kaum notdürftig ausreiche. Nach allen Zeugnissen, schloß der Graf, sei Deinhardstein für die Stelle geeignet, er könne ihn beruhigt zur Ernennung vorschlagen<sup>10</sup>.

Sie erfolgte indes nicht. Deinhardstein hatte ein Gedicht „An die Kunstgenossen“ veröffentlicht, das in hohem Grade den Unwillen des Kaisers erregte. In einem Handschreiben vom 25. Feber 1825 befahl er dem Polizeichef den Dichter über zehn Fragen zu Protokoll vernehmen zu lassen und dieses mit seinem Gutachten zu unterlegen<sup>11</sup>.

Deinhardstein wurde tatsächlich am 14. Mai 1825 in der Polizeioberdirektion einvernommen. Wie Polizeioberdirektor v. Persa meldete, hatte er sich unbefangen als Autor bekannt und als Anlaß zu diesem Gedicht, das in der „Wiener Zeitschrift für Kunst etc.“ erschienen war, einen kränkenden Angriff angegeben. Als man ihm die politische und moralische Mißdeutung, die man unterlegen könnte, zu Gemüte führte, sei er betroffen und erschüttert gewesen. Es werde ihm bei seinem künftigen Schaffen eine Lehre sein<sup>12</sup>.

Von diesem peinvollen Erlebnis ahnten seine zeitgenössischen Kritiker und deren Nachbeter freilich nichts, sie führten seine Zurückhaltung einzig auf seine amtlichen Stellungen zurück. Es ist aber ohneweiters anzunehmen, daß es ihn nachhaltig beeinflußt hat<sup>13</sup>.

Deinhardsteins Lage war nicht erfreulich, er mochte eine weitere Verschleppung seiner Angelegenheit befürchten, weshalb er einen Hofrat um Fürsprache bat. Sein Schreiben, in unterwürfigem Tone gehalten, sei nachfolgend gebracht, weil es für sich selbst spricht<sup>14</sup>.

Euer Hochwohlgeboren!  
Hochzuverehrender Herr Hofrath!

Die allgemein bekannte Milde und Menschenfreundlichkeit Euer Hochwohlgeboren giebt mir den Muth, Euer Hochwohlgeboren ergebenst zu bitten, sich bey seiner Excellenz dem hochgebiethenden Herrn Grafen und Polizey Präsidenten für die Expedition meiner

Angelegenheit, eine am 14<sup>ten</sup> Mai dieses Jahres bey der k. k. Polizey Ober-Direction geschehene Vernehmung betreffend, verwenden zu wollen, falls diese Expedition noch nicht geschehen wäre.

Mögen Euer Hochwohlgeboren zur Entschuldigung der Kühnheit meiner Bitte huldvoll berücksichtigen, daß diese Expedition auf mein und meiner Familie ganzes Schicksal den entschiedensten Einfluß habe, da ich mit zwei Kindern, wovon eines blind ist, obschon ich durch volle fünf Jahre alle Dienste zweier Professoren versehe, indem ich nicht definitiv ernannt bin, auf den geringen Bezug des Supplenten Gehaltes jährlicher 420 fl. und ohne Quartiergeld, beschränkt lebe.

Die Zeugnisse aller meiner Vorgesetzten, und der (Umstand), daß ich, indem mir durch so lange Zeit die ausschließliche Führung so wichtiger Geschäfte anvertraut wird, Ihr voll(kommenes) Vertrauen genieße, werden Euer Hochwohlgeboren bewe(isen), daß Sie Ihre Gnade keinem Unwürdigen schenken.

Legen Euer Hochwohlgeboren huldvollst meine Angelegen(heit) an das edle erhabene Herz Seiner Excellenz, an des(sen) eigene hohe Person ich mich bey dem Drange wichtiger(er) Angelegenheiten die Hochdensenben umgeben, [einzufügen: nicht] zu wenden unterstehe, und gereichen Euer Hochwohlgeboren mich eine gnädige Empfehlung, die ich mich immer würdiger zu machen streben werde, werth zu halten, damit seine Excellenz auch mich und meine Familie der reichen Zahl derer, welch Hochdero Gnade ihr Glück und ihre Stellung verdanken, anzureihen, geruhen möge.

Ich habe die Ehre mit der tiefsten Verehrung zu seyn Euer Hochwohlgeboren  
ergebenster Diener

Wien am 11. August 1825.

J. L. Deinhardstein, provisorischer Professor  
der Aesthetik und der classischen Literatur  
an der k. k. thesesianischen Ritter-Academie.

Überdies, vielleicht auf einen Wink, reichte er ein neuerliches Majestätsgesuch (10. Sept.) ein, in dem er bat, seine früheren Gesuche zu berücksichtigen, und in dem er nochmals seine Notlage betonte und auf das Schreckliche der Ungewißheit seiner Lage verwies. Anscheinend betrieb daraufhin der Kaiser die Erledigung seines Befehles. Überraschend schnell, schon am 17. September 1825, erstattete Sedlnitzky sein Gutachten, das wieder auf den Vorschlag hinauslief, dem Bewerber das Definitivum zu verleihen. Und diesmal entschloß sich Franz I. doch dazu: am 5. Dezember 1825 ernannte er Deinhardstein zum definitiven Professor am Theresianum<sup>15</sup>.

Nach Deinhardsteins eigener Angabe ist er am 16. Dezember 1826, also nicht lange nach seiner Ernennung, zum Aushilfszensor bestellt worden. Es ist wahrscheinlich, daß ihn die Polizei

hiefür gewann, vielleicht als Gegenleistung für ihr offenkundiges Eintreten für ihn. Vermutlich hat er in seiner bedrängten finanziellen Lage gerne zugegriffen, denn mit dieser Stelle waren immerhin 300 fl. Jahresgehalt verbunden. Zensurbeschwerden benützte Graf Sedlnitzky zur Bitte, zehn seiner Aushilfszensoren zu stabilen, d. i. festangestellten Zensoren zu ernennen. Graf Kolowrat, damals schon Zwischeninstanz zum Monarchen, trat nur für sechs ein, die anderen, darunter Deinhardstein, schloß er aus. Es wirkt darum fast erheiternd, wenn er bereits im nächsten Jahre Sedlnitzkys Antrag selbst aufgriff und dabei schrieb, der Kaiser habe Deinhardstein zurückgestellt<sup>16</sup>.

Die Annahme dieser Stellung ist ihm, wie schon gesagt, von den Liberalen sehr verübelt worden; er habe sich und seinen Genossen in Apoll Fesseln angelegt. Ja, Houben wirft ihm, in krasser Unkenntnis der Sachlage, sogar vor, er habe Grillparzers Gedicht auf den Kronprinzen dem bekannten Baron Bretfeld in die Hände gespielt und so die Verfolgung unseres großen Dichters eingeleitet. Houben wußte augenscheinlich nicht, daß die Polizei bei gewissen Schriften die Meinung der Staatskanzlei einholen mußte, was hier, wo es sich um den Kronprinzen handelte, natürlich besonders zutraf<sup>17</sup>.

Die Tätigkeit eines bestimmten Zensors nachzuprüfen, ist meist unmöglich, weil die Zensurgutachten selten erhalten sind, die Auffindung noch vorhandener aber reiner Zufall ist<sup>18</sup>. Sonst erfährt man höchstens, daß er dies oder jenes zensurierte, wie es bei Deinhardstein der Fall ist. Als sich 1832 die Kaiserin für das Schauspiel „Die Königin von 16 Jahren“ interessierte, mußte es die Zensur zulassen, wollte aber alles tilgen, was politisch bedenklich war. Metternich meinte, man solle „den Versuch wagen, dem Zensor Professor Deinhardstein die vorläufige Veränderung der grellsten Stellen zu übertragen.“ Dieser, der das Stück ebenso beurteilte wie die beiden Staatsmänner, unterzog sich der heiklen Aufgabe anscheinend mit Erfolg, denn Costenoble verzeichnet unter dem 3. April die Erstaufführung. 1843 übertrug man ihm die Prüfung der „Erinnerungen“ der Karoline Pichler und 1847 die des 2. Teiles von Andrians „Oesterreich und dessen Zukunft“<sup>19</sup>.

Zensurbeschwerden der Zeitungsleute wies Graf Sedlnitzky zurück. Ihr Promemoria an Kolowrat hatte indes doch zur Folge, daß Deinhardstein allein für die Zeitungszensur bestimmt wurde (1842), oder daß er nun, wie Houben boshaft bemerkt, Diktator der unpolitischen Journalistik war. Daß ihm diese verantwortungsvolle Aufgabe nicht viel Freude bereitete, läßt sich denken. Er scheint sie auch leicht genommen zu haben, denn eine Rüge Sedlnitzkys, die sich erhalten hat, wirft ihm vor, daß er es durchgehen ließ, daß der Fall des Banknotenfälschers Peter v. Boor leicht erkennbar geschildert worden war, und daß er oft von der Beibringung eines „Nachweises“ bei der Veröffentlichung von Tagesereignissen abgesehen habe<sup>20</sup>.

Und eine solche Angelegenheit beendete auch seine Zeitungszensur. Bäuerles „Allgemeine Theaterzeitung“ hatte unter der Rubrik „Militärisches“ folgende Notiz gebracht, deren Zulassung Deinhardsteins oberflächliche Arbeitsweise grell beleuchtet:

\* \* \* — (Der kaukasische Krieg) soll seit Kaiser Nikolaus Thronbesteigung jetzt schon rund 100 Millionen Silberrubel gekostet haben. Und wie viel Menschenleben! Und dennoch für so kolossale Opfer solche riesige Schande, daß man die Tscherkessen jetzt durch Bestechung zu zähmen suchen muß, was die gute Presse freilich bloß — Klugheit nennt. G.

Die Leser der Zeitung dürften über solche Angriffe nicht wenig erstaunt gewesen sein. Für den Staatskanzler aber, bei dem der russische Gesandte Graf Medem einschritt, war die Sache höchst peinlich und er suchte sie schleunigst aus der Welt zu schaffen. In seiner Note an den Zensurchef meinte er taktvoll, daß dem schuldtragenden Zensor dieser Angriff entgangen sein könnte, doch werde Graf Sednitzky sicher sein Gefühl teilen, daß dem russischen Hofe nur durch die Entfernung des Zensors ausreichend Genugtuung gegeben werden könne. Er wollte auch den Verfasser festgestellt wissen.

Inzwischen hatte jedoch Graf Sednitzky selbst Deinhardstein bereits einen strengen Verweis gegeben, keine Entschuldigung gelten lassen, und ihn, da er schon mehrfach Anstöße gehabt hatte, abgesetzt. Bäuerle war aufgefordert worden, den Autor oder Einsender der beanstandeten Notiz zu nennen. Da stellte es sich heraus, daß er sie den „Mainzer Unterhaltungsblättern“ entnommen und durch die Chiffre \* \* \* sowie die Verfasserbezeichnung G. als Originalartikel ausgegeben hatte. Außer einem Verweis, den er erhielt, wurde ihm überdies die Konzessionsentziehung angedroht. Mit diesen Strafen, die Metternich dem russischen Gesandten bekanntgab, schloß die leidige Angelegenheit<sup>21</sup>.

Die Staatskanzlei hatte bei der Zensur geschichtlicher oder politischer Veröffentlichungen ein gewichtiges, ja entscheidendes Wort mitzusprechen, konnte aber bei Tageszeitungen nicht mitwirken. In unserem Falle ist ihr Eingreifen völlig berechtigt gewesen. Immerhin zeigt indes ihre sofortige Forderung, den schuldtragenden Zensor abzusetzen, einen starken Druck auf den Zensurchef, dem man so die ihm allein zustehende Entscheidung benahm. Wir haben damit einen Parallellfall zur Absetzung des Zensors Retzer. Houben meint, Deinhardstein sei durch diesen russischen Schritt aus einem inneren Zwiespalt befreit worden. Es ist aber eher anzunehmen, daß er die Sache als Rückschlag in seinem Bestreben aufwärtszu steigen ansah. Daß ihm äußerer Erfolg sehr viel bedeutete, ist gewiß, dies zeigt schon sein Ansuchen um Verleihung des Adels, auf das wir noch zurückkommen. Ob es ihm aber wirklich höher als seine Kunst stand, wie ihm vorgeworfen wird, mag dahingestellt bleiben<sup>22</sup>.

Eine weitere wichtige Stellung gewann Deinhardstein, als er am

16. 11. 1829 Schriftleiter der „Wiener Jahrbücher der Literatur“ wurde, ein Posten, den er bis zur Einstellung 1849 inne hatte<sup>23</sup>. Diese Gründung Metternichs, die ähnlichen Zeitschriften im deutschen Sprachraum in nichts nachstand, sollte nach seinem Willen seine Politik wissenschaftlich untermauern. Obwohl sie dieser Aufgabe nicht gerecht wurde, sondern sich zu einer gelehrten Vierteljahrsschrift entwickelte, ließ er sie nicht fallen. Dagegen entsprach sie ihrem weiteren Zweck, das Inland mit dem Gange der Wissenschaft vertraut zu halten, vollkommen. Und dieses Journal allein erweist schon, daß es einen geistigen Abschluß Österreichs vom Auslande, besonders aber von Deutschland nie gab, daß keine „chinesische Mauer“ bestand. Hormayr, gewiß ein unverdächtigere Zeuge, bescheinigt den Jahrbüchern, daß sich erste Autoren und Verleger um Aufnahme von Besprechungen bewarben, Hebbel bezeugt, daß eine solche den Weg für einen Anfänger ebnet konnte. Zahllose Zitate beweisen, daß die Zeitschrift weithin gelesen wurde, und die Angriffe, die sie erfuhr, galten in Wahrheit dem System. Für einen kleinen, hochstehenden Leserkreis berechnet, genossen die Jahrbücher in Zensurhinsicht eine Ausnahmsstellung, weshalb es abwegig ist zu behaupten, sie hätten heimlich geistiges Gut nach Österreich geschmuggelt<sup>24</sup>. Deinhardstein übernahm somit keine leichte Aufgabe. Aber wenn er von der Nachwelt als Dichter, als Burgtheaterdirektor herb kritisiert worden ist, als Redakteur erwies er sich sehr geschickt. Hammer-Purgstall sollte Recht behalten, wenn er meinte, unter ihm werde die Zeitschrift gewinnen. Durch einen regen Schriftverkehr, durch Reisen nach Deutschland suchte er bedeutende Leute zur Mitarbeit heranzuziehen. So lud er beispielsweise Gutzkow dazu ein und der Dichter nahm auch an. Er trat für Hebbel ein, brachte Rezensionen über Herwegh, so wie er auch, was seinen Vorgängern nicht gelungen war, Goethe zu einem Beitrag zu bewegen vermocht hatte. Was im Kaiserstaate Rang und Namen hatte, Gegner des Staatskanzlers nicht ausgenommen, aber auch auswärtige Gelehrte sind in diesem Organ mit Arbeiten vertreten, weshalb absprechende Urteile, wie etwa das von Haiböck zitierte aus der „Geschichte des deutschen Zeitungswesens“ von L. Salomon mehr als überholungsbedürftig sind. Deinhardstein konnte jedenfalls berechtigter Weise sowohl in seinem Bericht an Metternich gelegentlich des Erscheinens des 100. Bandes als auch in seinem Schlußwort im 126. Bande eine stolze Bilanz ziehen<sup>25</sup>.

Am bekanntesten ist indes Deinhardsteins Stellung als Vizedirektor des Burgtheaters. Schreyvogels Pensionierung und seine Ernennung erfolgten am 13. Mai 1832, die Dekrete erhielten sie gleichzeitig (27. 5.), also nicht nach des ersteren Tode, wie Gugitz sagt. Seine Professur am Theresianum legte Deinhardstein mit Ende des Schuljahres zurück<sup>26</sup>.

Der neue Chef bemühte sich zunächst sehr, das ihm anvertraute Institut auf der Höhe, die es unbestritten hatte, zu halten. Er gewann tüchtige Kräfte, förderte Hebbel und Bauernfeld, er brachte

Gutzkows „Werner“ und Halms „Griseldis“. Graf Czernin, der Obersthofkämmerer, war sehr zufrieden und verschaffte ihm zweimal Remunerationen von je 300 fl. K.-M. Deinhardsteins materielle Lage hatte sich überhaupt sehr gebessert. Zunächst hatte er um Quartiergeld angesucht, was der Kaiser, da kein rechtlicher Anspruch bestand, gnadenhalber bewilligte, so daß er 240 fl. an Stelle der bisherigen 150 fl. (als Professor) erhielt. Schon im nächsten Jahre bat er um einen seinem Wirkungskreise angemessenen Gehalt und Rang. Graf Kolowrat sprach sich gegen beides aus, weil Deinhardstein mit 1600 fl. Gehalt und 400 fl. Zulage bereits nach zwei Jahren so viel beziehe wie Schreyvogel nach vielen. Und dieser sei auch nicht ohne Verdienste ums Theater gewesen. Der Monarch ging daraufhin auf die Gehaltsansprüche gar nicht ein, verlieh aber Deinhardstein den Titel und bald darauf den wirklichen Rang eines Regierungsrates<sup>27</sup>.

Sein steiler Aufstieg schien unaufhaltsam, er strebte bald auch die Erhebung in den Adelsstand an, worauf wir noch zu sprechen kommen. Aber dann zog Graf Czernin seine Hand von ihm ab. Deinhardsteins leichte Art, die Geschäfte zu führen, steigerte die Aufwendungen für das Theater, bei den Schauspielern riß Disziplinlosigkeit ein. Anschütz und Costenoble beurteilen ihn hart und bezeichnend ist die Anekdote, nach der ihm die Schauspielerin Karoline Müller erzählte, man sage, Schreyvogel sei gekommen, um die Proben abzuhalten, er käme, um sie aufzuhalten. Er war übrigens selten zu sehen, ja Laube behauptet sogar, er sei weinselig ins Theater gekommen. Wenn sich Deinhardstein wirklich als „k. k. Burgtheaterblitzableiter“ bezeichnet hat, so deutet das sicher auf Auseinandersetzungen hin. Das Niveau sank jedenfalls<sup>28</sup>. Graf Czernin trat schließlich gegen ihn auf, er forderte die sofortige Absetzung, wobei er ihm alle Eigenschaften zur Verwaltung eines Theaters absprach. Graf Kolowrat meinte, die Erfahrung zeige, daß die „beinahe unbeschränkte Vollmacht“ in finanzieller und artistischer Beziehung leicht mißbraucht werden könne. Er wünschte, daß man wegen eines Nachfolgers den Grafen Sedlnitzky, der die nötigen Personalkenntnisse besitze, befrage. Dieser schlug Franz Holbein vor<sup>29</sup>, wurde auch zur Aufnahme von Verhandlungen ermächtigt und führte sie, wie Graf Kolowrat anerkennend sagt, zu einem guten Ende. Deinhardstein wurde mit 3. April 1841 enthoben und, da Kolowrat sagte, seine Geschäftsbildung reiche für die gewöhnlichsten Verwaltungsgeschäfte nicht aus, zum stabilen Zensor ernannt<sup>30</sup>. 1849 versuchte er nochmals, ans Burgtheater zu kommen, doch wurde Laube ernannt, der vernichtend über ihn urteilte<sup>31</sup>.

Die Enthebung hat einiges Aufsehen erregt, wie aus verschiedenen Stimmen zu ersehen ist. Castelli spricht von schändlicher Behandlung. Grillparzer hat Czernin schon früher in seiner „Bretterwelt“ als Eisbären, der bereits zwei Wärter verzehrt habe, ironisiert<sup>32</sup>.

Gleichen Mißerfolg hatte er 1844 mit seiner Bewerbung um die Stelle eines ersten Kustos an der Hofbibliothek. Neben seinen sonstigen Verdiensten konnte er als gewichtigstes Argument den Umstand ins Treffen führen, daß durch seine Ernennung dem Staate keine Kosten erwüchsen, da ihm das Gehalt als Theatervizedirektor belassen worden war. Czernin trat nicht für ihn ein und Kolowrat übergang ihn wortlos<sup>33</sup>. Ob Deinhardstein wirklich, wie die „Grenzboten“ und Lorm, von dem vielleicht dieser Artikel stammt, behaupten, einen Sitz in der Akademie der Wissenschaften erstrebt hat, ist nicht nachzuprüfen<sup>34</sup>.

1844 gab Deinhardstein seine „Gedichte“ heraus, wovon er ein Exemplar dem Monarchen widmete. Gewöhnlich erhielten dafür die Überreicher Golddosen, Ringe oder Dukaten als Anerkennung. Ihm stand auch hier Graf Czernin, der darüber den Bericht und Vorschlag zu machen hatte, im Wege. Er hielt ein einfaches Dankschreiben für ausreichend. Und so geschah es auch, das Werk wurde in die Privatbibliothek aufgenommen<sup>35</sup>.

Auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn bewarb sich Deinhardstein um den erbländischen Adel. Für ihn wäre es die Krönung seines Lebens gewesen, für seine Kinder, die er in adeligen Instituten untergebracht hatte, eine wesentliche Erleichterung ihrer Stellung. Wie üblich, legte er zu den einzelnen Abschnitten seiner Dienstlaufbahn Bescheinigungen der betreffenden Stellen über seine Tätigkeit vor. Der Wiener Magistrat rühmte wohl seine Fähigkeiten und seinen guten Lebenswandel, rügte, wie schon erwähnt, aber doch „eine gewisse Lauigkeit“ im Dienste; der Bürgermeister suchte diesen fatalen Hinweis allerdings zu beschönigen. Universität und Theresianum lobten seine wissenschaftlichen Kenntnisse, seinen Eifer und seine gewandte Lehrmethode. Metternich und Sedlnitzky unterstützten das Gesuch in Anbetracht seiner Verdienste. Dagegen sah Graf Czernin keinen Grund zu einer solchen Auszeichnung, denn Deinhardstein habe ein leichtes Geschäft, da er bloß Anordnungen zu befolgen hätte, zweimal seien ihm auch Remunerationen gewährt worden; den beträchtlichen Aufwand, den er verursacht habe, rügte er gleichfalls. Gegen ihn wandte sich die Hofkanzlei mit der ironischen Frage, warum er dann Remunerationen erwirkt habe. Sie trat in ihrem abschließenden Gutachten für die Adelsverleihung ein.

Vergleicht man andere derartige Verhandlungen, so würde man schon in Anbetracht dieser Befürworter die glatte Erledigung erwarten. Ein Brief Castellis zeigt, daß man es in seinem Freundeskreise als sicher ansah. Czernins Gutachten muß aber doch entscheidend gewesen sein, denn der Akt blieb liegen, eine Erinnerung durch den Grafen Kolowrat wurde stillschweigend übergangen. Erst bei der Aufarbeitung der Aktenrückstände im Jahre 1848 schloß man die Angelegenheit mit dem Vermerk ab, dem Ansuchen sei keine Folge gegeben worden<sup>36</sup>.

Nach den Märztagen 1848 wurde die Polizeihofstelle aufgelöst und der Innenminister Freiherr v. Pillersdorff behielt sich die künftige Verwendung ihrer nun überzählig gewordenen Beamten vor, was offenbar nicht recht von statten ging, denn der Ministerrat vom 27. Juni 1848 beschloß, den noch nicht wieder verwendeten Beamten ein sogenanntes Begünstigungsjahr — sie behielten ihre vollen Bezüge — zuzugestehen, nach dessen Ablauf am 1. Juni 1849 die normalmäßige Behandlung eintreten sollte. Für Deinhardstein, der nur mehr die Schriftleitung der ihrem Abschluß zustrebenden „Jahrbücher“ inne hatte, fand sich kein passender Posten, obwohl man ihm „tätige Mitwirkung“ bei der Suche nach einem solchen zugesagt hatte. Innen- und Finanzministerium begannen nun seinen Ruhebezug auszumitteln, ein Verfahren, in das er durch ein Promemoria einzugreifen versuchte<sup>37</sup>.

Für ihn begann jetzt ein langwieriger Kampf um einen angemessenen Ruhebezug, denn man stufte ihn als Zensor ein, rechnete ihm zwar seine magistratische Dienstzeit auch an, nicht aber seine Personalzulage. So gestand man ihm bloß 800 fl. als der Hälfte seines eigentlichen Aktivgehaltes bei einer 25jährigen Dienstzeit zu, schlug aber dem Monarchen eine gnadenweise Erhöhung auf 1000 fl. vor, die dieser auch gewährte<sup>38</sup>. Deinhardstein war jedoch weit davon entfernt, das als Gnade anzusehen. In seinem Majestätsgesuche vom 10. Juli 1849 suchte er vor allem klarzustellen, daß er sein Gehalt nicht als Zensor, denn für diesen Dienst sei er eigens entlohnt worden, sondern als Burgtheater-Vizedirektor erhalten habe, es sei nur der Einfachheit halber auf die Polizeikasse umgelegt worden. Wie schon bei der ursprünglichen Bemessung der Finanzminister, so verschloß sich diesmal Innenminister Bach Deinhardsteins Gründen. Immerhin einigten sich beide Minister, dem Monarchen vorzuschlagen, dem Gesuchsteller zwei Drittel, d. i. 1333 fl. 20 kr., zu gewähren, was der Kaiser bewilligte. Bach hatte in seinem Vortrage bemerkt, daß Deinhardstein, hätte man ihn nicht vom Theresianum abberufen, noch im aktiven Dienste stände; das dürfte die Entscheidung des Herrschers stark beeinflußt haben<sup>39</sup>. Bach hatte Deinhardstein gesagt, daß über ein Kaiserwort nur wieder der Kaiser entscheiden könne, weshalb er in seinem neuerlichen Majestätsgesuch vom 4. Feber 1852 ausführte, Franz I. habe ihm 1832 das Gehalt als Theaterdirektor für dauernd versprochen und Ferdinand I. habe es bei der Übernahme zur Polizei ausdrücklich bestätigt. Er bat um Einhaltung der kaiserlichen Zusagen. Gleichzeitig wandte er sich an den Fürsten Schwarzenberg, daß er sich für ihn verwende; er konnte sich bei diesem Schritte auf Erzherzog Franz Karl und Bach berufen, die ihn dazu ermuntert hatten. Ob sich daraufhin der Fürst eingeschaltet hat, ist nicht zu ermitteln, jedenfalls gelangte Deinhardsteins Gesuch in die Kabinettskanzlei und wurde mit a. h. Entschließung vom 25. Jänner 1853 damit erledigt, daß ihm der Kaiser 2000 fl. Pension gnadenweise zubilligte. FMLtn. Kempen teilte es ihm mit<sup>40</sup>.

In seinen letzten Lebensjahren war Deinhardstein als Beirat für Theaterangelegenheiten bei der niederösterreichischen Statthalterei tätig. In seinen Majestätsgesuchen hatte er es nie verabsäumt, diese unentgeltliche Dienstleistung herauszustreichen<sup>41</sup>. Neben einigen Reisen beschäftigte er sich mit der Herausgabe seiner Werke, die von 1848 bis 1857 in sieben Bänden erschienen. Auch seine Orden vermehrten sich beachtlich — einen österreichischen erhielt er nicht. Am 12. Juli 1859 erlag er einem organischen Herzleiden<sup>42</sup>.

### Anmerkungen

<sup>1</sup> C. v. Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthumes Oesterreich, Wien (weiterhin zitiert Wurzb.); III. (1858), 207 ff.; XI. (1864), 392; XXIV. (1872), 386; eine Ehrung: XXXI. (1876), 37. — E. Hadina, Johann Ludwig Deinhardstein. Ausgewählte Werke. Deutsch-Österreichische Klassikerbibliothek, 38. Bd., Wien—Teschen—Leipzig o. J., Einleitung. — Neue Deutsche Biographie, 3. Bd., Berlin 1957, S. 571 (Gugitz). — H. H. Houben, Verbotene Literatur von der klassischen Zeit bis zur Gegenwart, 2 Bde., Berlin 1924, Bremen 1928, II, 46 ff. — Kriegsverlust ist die Wiener philos. Dissertation W. Treuchlinger, J. L. Deinhardstein, 1926.

<sup>2</sup> Da Deinhardstein bereits 1798 das Gymnasium besuchte, kann der bei Wurzbach und allen späteren Nachschlagewerken mit 21. Juni 1794 angegebene Geburtstag unmöglich stimmen, die Ausforschung des richtigen ist im Gange.

<sup>3</sup> Deinhardstein besuchte 1798—1803 das Gymnasium (1798—1800 im Universitätsgymn., das 1. Jahr als Franz eingetragen, dann St. Anna), er zahlte Schulgeld. 1803—1805 absolvierte er die beiden philosophischen Jahrgänge, 1805/06 fehlt er, von 1806—1810 studierte er Jus; im 1. Jg. war er Stipendist, im 3. Jg. Privatist, in beiden anderen zahlte er: Universitätsarchiv Wien, Matrikelbuch XI., 1804, S. 454, Juristenmatrikel, 1806/07, Fol. 11, Rückseite; sonst Hauptkassebuch.

<sup>4</sup> Rechtspraktikant etc. vom 19. Sept. 1811 bis 2. März 1832. — Entnommen wurden diese und alle weiteren Daten zum Teil den Angaben im Adelsgesuche: Allgemeines Verwaltungsarchiv Wien (weiterhin Verw.-A. zitiert), Ministerium des Innern, Miscellanea, Fasz. 43, Adelsakt IVDI, zum Teil dem „Nachlaß Deinhardstein“ (weiterhin zitiert N. D.), den die Bibliothek der Stadt Wien verwahrt: I.-N. 17057 bis 17060 (Dekrete).

<sup>5</sup> Universität: Supplent vom 14. Nov. 1820 bis 22. Aug. 1823. — Theresianum: Professor f. prakt. Aesthetik, Geschichte d. Künste u. klassischen Literatur; als Supplent vom 1. Febr. 1821 bis 8. Dez. 1825, als wirkl. Prof. bis Ende Schuljahr 1832. — I. F. Castelli, Memoiren meines Lebens, hg. v. J. Bindtner, München o. J., 2 Bde; I, 417, Fußnote 1.-N. D., I.-N. 17063, 17065.

<sup>6</sup> C. Cerri, in „Iris“ (Sept. 1850), hier zitiert nach Wurzb., III, 209. — H. Anschütz, Erinnerungen aus dessen Leben und Wirken, Wien 1866, S. 382. — H. Laube, Das Burgtheater, Leipzig 1868, S. 128 ff. — H. Lorm, Wien's poetische Schwingen und Federn, Leipzig 1847, S. 152 ff.; darnach Allgemeine Deutsche Biographie, V., Leipzig 1877, S. 29 f. (K. Weiß).

<sup>7</sup> Castelli, a. a. O., II, 3, 4 ff., 26, 491 ff., sonst Register. — Hadina, a. a. O., S. VII ff. — „Oesterreichische Zustände. Von einem beschaulich Reisenden.“ 2 Teile, Kassel—Leipzig 1838, I, 169.

<sup>8</sup> Castelli, a. a. O., I, 418 f. — E. K. Blümml — G. Gugitz, Von Leuten und Zeiten im alten Wien, Wien 1922, S. 328 ff.

<sup>9</sup> Vortrag Sedlnitzkys v. 14. Okt. u. a. h. Entschließung v. 20. Nov. 1821; beide sind nicht erhalten, aber angeführt in Verw.-A., P.-H., Z. 179 ex 1825 (K 1108).

<sup>10</sup> Ebd., Fol. 10 (Konzept) u. 11—14 (Vortrag). — Zur saloppen Kleidung vgl. auch Castelli, a. a. O., II, 5, Fußnote.

<sup>11</sup> Haus-, Hof- u. Staatsarchiv (weiterhin zitiert: HHSTA), Separat-Billetten-Protokoll 1825, S. 295, u. Kabinetts-Protokoll 1825, Nr. 411.

<sup>12</sup> Vgl. Anm. 9, Fol. 5. — Im Niederösterr. Landesarchiv ist weder über die Vernehmung noch über die Ernennung irgend etwas zu finden gewesen. Ich danke Herrn Hofrat Dr. Rudolf Broinger herzlich für seine Hilfe. — In den Registern der angeführten Zeitschrift war in den Jahrgängen 1822 bis 1825 das Gedicht nicht zu finden.

<sup>13</sup> J. Seidlitz, Die Poesie und die Poeten in Österreich im Jahre 1836, Grimma 1837, S. 58 ff. — Lorm, a. a. O., S. 152 ff. — C. Glossy, Die Poesie in Österreich, von Franz Dingelstedt; im Jahrbuch der Grillparzer-Gesellschaft (weiterhin zitiert Grillp.-Jb.), IX. (1899), S. 313. — (U. Horn), Oesterreichischer Parnass bestiegen von einem heruntergekommenen Antiquar, Frey Sing o. J., S. 13 f. — Hadina, a. a. O., S. X f.

<sup>14</sup> Vgl. Anm. 9, Fol. 6/7. Da der Brief hier erliegt und einen Präsentationsvermerk trägt, ist er offenbar an einen Hofrat der Polizeihofstelle gerichtet worden. Er ist oben und am linken Rand etwas angebrannt, Fehlendes wurde sinngemäß in Klammern ergänzt.

<sup>15</sup> Ebd., Fol. 2/3, 4. — HHSTA, Kabinetts-Protokoll 1825, Nr. 411. — N. D., I.-N. 17066.

<sup>16</sup> HHSTA, MKA, Z. 1054 ex 1840 u. 619 ex 1841. — N. D., I.-N. 17052; er sagt darin, daß er am genannten Tage seine erste Arbeit geliefert habe.

<sup>17</sup> Houben, a. a. O., II, 17.

<sup>18</sup> J. Marx, Johann Gabriel Seidl als Zensor; in: Jahrb. d. Vereines f. Geschichte d. Stadt Wien, Bd. 15/16 (1959/60), S. 259, Fußnote 18.

<sup>19</sup> C. Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben; hg. v. E. K. Blümml, 2 Bde, München 1914. I. S. XLV ff., L, LXX ff., LXXIX. — HHSTA, Staatskanzlei, Polizeikorrespondenz, Fz. 63, Fol. 278, Note Sedlnitzkys v. 12. 10., u. Fz. 24, Konzept d. Note Metternichs v. 25. 10. 1843. — J. Marx, Die Zensur der Kanzlei Metternichs; in: Zeitschrift f. öffentl. Recht, 4. Bd., Wien 1951, S. 203. — K. Glossy, Zur Geschichte der Theater Wiens, III. (1831—1840); im Grillp. — Jb. 30 (o. J.), S. 70 ff. u. C. L. Costenoble, Aus dem Burgtheater 1818—1837, 2 Bde, Wien 1889, II, 100, 136, vgl. auch 3 f. — A. Glasbrenner, Bilder und Träume aus Wien, Neuausgabe von V. Klarwill, Wien 1922, S. 105.

<sup>20</sup> Verw.-A. P.-H. Z. 444 ex 1845; Sedlnitzky v. 20. 9. ans Revisionsamt (Ernennung) u. 19. 12. (Rüge). — M. Schätz, Die österreichische Zensur und ihre Bekämpfung in der Zeit von 1815—1848; Wiener philosoph. Dissertation, 1939 (im Histor. Seminar!), S. 92 ff. — N. D., I.-N. 17082.

<sup>21</sup> HHSTA, Staatskanzlei, Polizeikorr., Fz. 25, Konzepte der Noten Metternichs v. 16. 5. u. 26. 7., sowie Fz. 64, Note Sedlnitzkys v. 17. 7. 1846. — Houben, a. a. O., II, 47. — „Die Grenzboten“, Leipzig 1846, Heft 29, S. 128. — „Allgemeine Theaterzeitung“, Nr. 115 v. 14. 5. 1846, S. 459.

<sup>22</sup> Houben, a. a. O. — I. Leithner, Deinhardstein als Kritiker, Wiener philos. Dissertation, 1929, S. 11 ff. — J. Marx, Metternich als Zensor; in: Jahrb. d. Vereines f. Geschichte d. Stadt Wien, XI. (1954), S. 112 ff.

<sup>23</sup> Für den gesamten Abschnitt vgl. L. Haiböck, Die Wiener Jahrbücher der Literatur. 1818—1849. Ein Aufriß. Wiener philos. Dissertation, 1953. — A. Sauer, Goethe und Österreich, 2 Teile, Weimar 1902—1904; I. T., S. IC—CII, 212—231. — Hadina, a. a. O., S. XI f. — K. Glossy, Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz, Grillp. Jb. XXI—XXIII. (Sonderdruck, Wien 1922), I, 312. — W. Kosch, Deutsches Literaturlexikon, I<sup>2</sup>, 323. — H. Schlitter, Gründung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Wien 1921, Sph 197/5, S. 26 f. — H. v. Srbik, Metternich. 2 Bde, München 1925, I, 509.

<sup>24</sup> Leithner, a. a. O., S. 14 f., ferner 36 ff., 122, 130 f.

<sup>25</sup> Haiböck, a. a. O., S. 46. — „Die Grenzboten“, Leipzig 1846, Heft 32, S. 256 f. — N. D., I.-N. 17049, 17050, 17051.

<sup>26</sup> Glossy, *Gesch. d. Theaters*, III. S. 73 f. — *Neue Deutsche Biogr.* (vgl. Anm. 1). — HHSTA, *Oberstkämmererakten*, Gen.-Intendanz der Hoftheater, Z. 106 ex 1832, u. N. D., I.-N. 17067; die Ernennung, bzw. Pensionierung erfolgte auf Czernins Vortrag v. 9. 5. — Deinhardstein behielt seine Bezüge nach der Diätenklasse VII.

<sup>27</sup> HHSTA, MKA, Z. 1849 u. 2309 ex 1832, 2635 ex 1833 (Reg.-Rat, a. h. Entschl. v. 18. 3. 1834), *Oberstkämmererakten*, Z. 139 ex 1832. — *Adelsakt* (vgl. Anm. 4). — N. D., I.-N. 17070 (Rang), 17072 (Remuneration), 17071 (Tit.-Reg.-Rat v. 18. 3. 1834) u. 17052 (wirkl. Reg.-Rat, 15. 5. 1834). — *Neues Wiener Tagblatt*, Nr. 167 v. 19. 6. 1924, S. 2.

<sup>28</sup> Anschütz, a. a. O., S. 382. — Costenoble, a. a. O., II, 101 f., 110, 112 f., 123, 126, 127, 137, 138, 155, 164 (Müller). — Glaßbrenner, a. a. O., S. 102, 103, 104 f., 106. — E. v. Bauernfeld, *Aus Alt- und Neu-Wien*; in: *Gesammelte Schriften*, 12. Bd., Wien 1873, S. 182 ff. — Man vgl. auch das boshafte Gedicht „Burgtheater“ von Grillparzer; *Wiener Grillparzer-Album*, hg. v. Th. Frh. v. Rizy, Stuttgart 1877; S. 199 (Gedicht) u. 513 (Erklärung hiezu).

<sup>29</sup> HHSTA, MKA, Z. 1814 ex 1840, 156, 321, 619 ex 1841. — Vgl. „Das Burgtheater unter Deinhardstein und Holbein“, *Deutsch-Österreichische Literaturgeschichte*, 2. Bd., Wien 1914, S. 791 ff. — *Kriegsverlust ist die Wiener philos. Dissertation R. Ornstein, Johann Ludwig Ferdinand Deinhardstein und das Wiener Burgtheater*, 1919.

<sup>30</sup> HHSTA, MKA, Z. 1306 ex 1837, 1814 ex 1840, 619 ex 1841., zu allen vielfach Vorakten. — Deinhardsteins Bitte um Belassung der Freibillette wurde abschlägig beschieden: ebd., Z. 964 u. 1192 ex 1841. — N. D., I.-N. 17081 (Enthebung).

<sup>31</sup> Hadina, a. a. O., S. XV. — Seinen Nachfolger hat Deinhardstein ebenfalls abfällig beurteilt: N. D., I.-N. 17052.

<sup>32</sup> Castelli, a. a. O., II, 5, Fußnote. — A. Sauer, *Proben eines Commentars zu Grillparzers Gedichten*; in: *Grillp.-Jb. VII.*, 1897, S. 137 ff. („Bretterwelt“).

<sup>33</sup> HHSTA, MKA, Z. 1624 (erliegt bei 1536) ex 1844. — J. Marx, *Zu Grillparzers Beamtenlaufbahn*; in: *Mitteilungen des Staatsarchivs*, 13. Bd., Wien 1960, S. 465, 471.

<sup>34</sup> „Die Grenzboten“, vgl. Anm. 21. — Lorm, a. a. O., S. 168 f.

<sup>35</sup> HHSTA, MKA, Z. 808 u. 809 ex 1844; Vortrag Czernins v. 1. Mai 1844.

<sup>36</sup> Ebd., Z. 619 ex 1841, *Votum Kolowrats*. — *Adelsakt* (vgl. Anm. 4). — Hadina, a. a. O., S. XV. — Castelli, a. a. O., II, 4 f., Fußnote. — Kosch, a. a. O., u. F. Gall, *Universitas Poetarum*; in: *Österreichische Hochschulkunde*, Wien 1965, S. 34, führen ihn als adelig, beide und „Österreichisches Biographisches Lexikon 1815—1950“, 1. Bd., S. 175, nennen ihn grundlos Deinhard-Deinhardstein. — Mit „v.“ eingetragen im 2. u. 3. Jg. des Gymnasiums!

<sup>37</sup> HHSTA, MKA, Z. 754 u. 880 ex 1848 (Pillersdorff). — *Finanzarchiv, Präsidiale*, 10 D, 195 v. 16. 12. (Bemessung) u. 6788 (Promemoria) ex 1848.

<sup>38</sup> HHSTA, MRA, Z. 2013 ex 1849; a. h. E. v. 24. 6. — N. D., I.-N. 17090.

<sup>39</sup> HHSTA, KA, Z. 1724 ex 1851; a. h. E. v. 21. 5. — N. D., I.-N. 17052, 17092, 17094.

<sup>40</sup> N. D., I.-N. 17091 (Gesuchskonzept), 17095 u. 17096 (Kempfen). — HHSTA, MRA, Z. 389 ex 1852 (Vortrag Bachs; Brief).

<sup>41</sup> N. D., I.-N. 17052 u. 17091. Beirat seit 14. 1. 1852.

<sup>42</sup> Parte. — N. D., I.-N. 17060, 17077—17079, 17086, 17097, 17099, 17100. — Goedeke, IX, 88 ff.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: [37](#)

Autor(en)/Author(s): Marx Julius

Artikel/Article: [Johann Ludwig Deinhardstein 289-301](#)